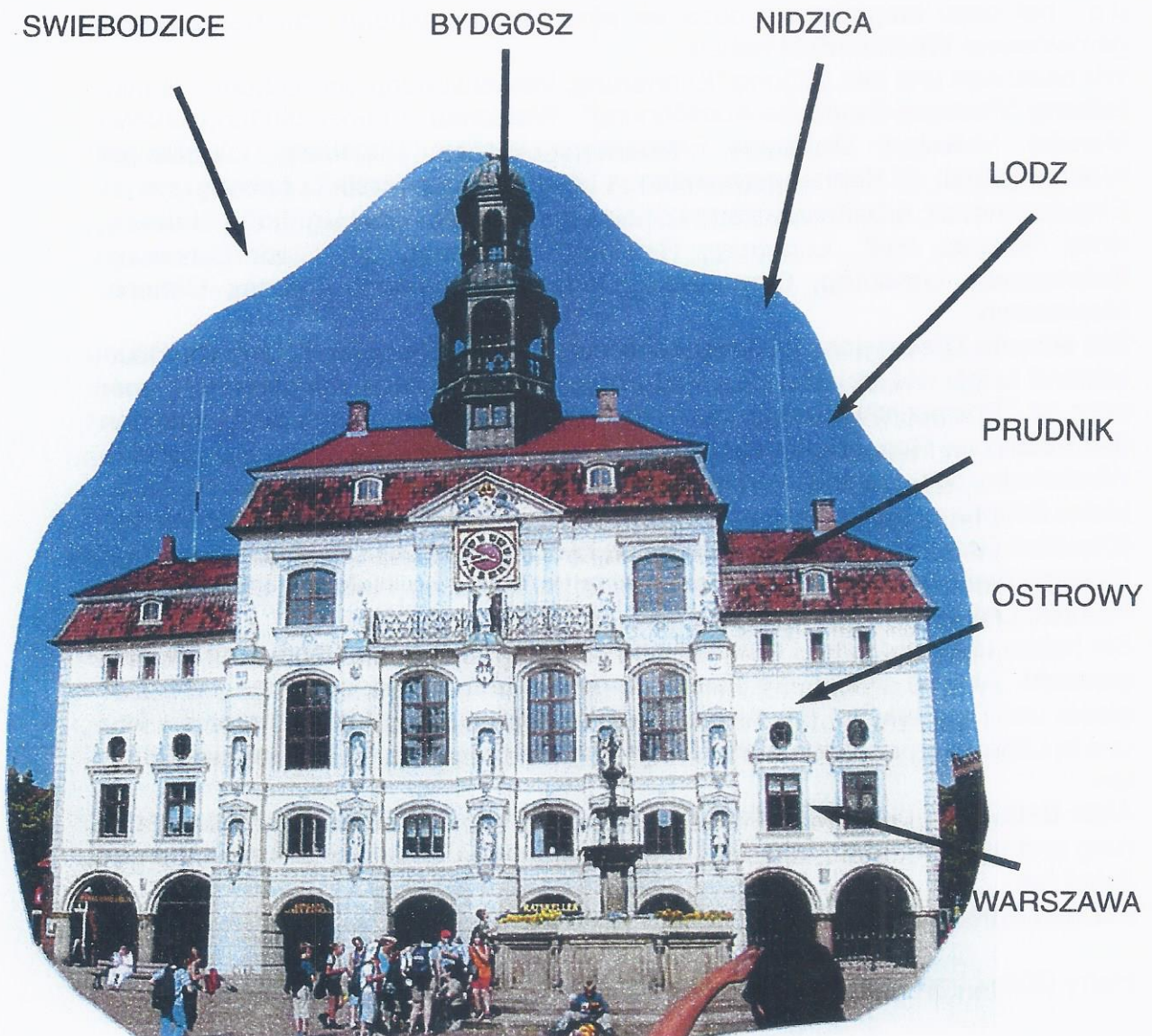


POLNISCHE ZWANGSARBEITER IN LÜNEBURG

VOM 13. - 19. SEPT. 2004



Brücken bauen

Die Lüneburger Kirchen (ACKL) laden ehemalige polnische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter ein: 13. bis 19. September 2004.

"Mich hat geärgert, dass es bei den Diskussionen um die Entschädigung nur um Geld ging."

Mit diesem Satz hat Georg Salzwedel, Pastor i.R., sein Engagement für Begegnungen mit ehemaligen Zwangsarbeitern begründet. Er wollte Begegnungen und Gespräche zwischen Polen und Deutschen ermöglichen. So kam es zu einer Einladung einer alten polnischen Frau in`s Wendland. Die Erfahrung dieses Besuchs in einem Bericht an die Lüneburger ACK gab Anstoß, Polen einzuladen, die in der Nazizeit in Lüneburg und Umgebung arbeiten mussten.

Rasch bildete sich ein Arbeitskreis, in dem Mitglieder der "Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes-Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten", der Geschichtswerkstatt, der Gesellschaft für Christliche-Jüdische Zusammenarbeit, der Lüneburger ACK und andere Interessierte zusammenarbeiten (acht Personen).

Der Besuch wäre nicht möglich gewesen ohne vielfältige Unterstützung. Wir bedanken uns herzlich bei allen, die uns geholfen haben. Jede Art von Unterstützung - Geld, Autos, Dolmetscher, Zeit, Räume, Essen und Trinken, Kutschen u.a.- hat dazu beigetragen, dass wir eine rundum schöne und beglückende gemeinsame Woche erlebt haben.

Wir bedanken uns bei: Stiftung "Erinnerung, Verantwortung und Zukunft", Berlin; Stiftung "Polnisch-Deutsche-Aussöhnung", Warschau; Friedensstiftung Günter Manzke, Volkstorf; Deutsche Friedensgesellschaft, Lüneburg; Lüneburger Wohnungsbau; elf Kirchengemeinden in Stadt und Landkreis Lüneburg und 34 Einzelspendern; Arbeiterwohlfahrt Lüneburg; Awocodo "Am Hägfeld", Lüneburg; Hotel "Bremer Hof", Lüneburg; Rat und Verwaltung der Stadt Lüneburg; Salzmuseum Lüneburg; Gymnasium Oedeme, Lüneburg; Andreas Gensch, Mechtersen.

Die aktuelle Diskussion um Ansprüche auf Entschädigung in Polen und Deutschland zeigt, wie belastet das Verhältnis, 60 Jahre nach Kriegsende, immer noch ist. "Entsetzliches haben die Völker einander angetan, erst die Deutschen den Polen und Russen und dann diese den Deutschen. Die Frage ist, wie eine Wiederkehr des Unheils verhindert und Versöhnung gestiftet werden kann. Meine Erfahrung sagt, dass einzig die Wahrheit uns hilt, selbst wenn sie schmerzt." (Christian Graf von Krockow, Begegnung mit Ostpreußen.) Die acht ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter kamen aus Nidzica, Swiebodzice, Prudnik, Ostrowy, Warszawa, Bygoszcz, Poznan und Lodz.

Sie haben uns durch ihre Freundlichkeit die Begegnung und Gespräche leichter gemacht. Als sie wieder zu Hause angekommen waren und dies dem Begleiter und Dolmetscher der Warschauer Stiftung mitgeteilt hatten, baten sie ihn, uns in Lüneburg noch einmal ihren Dank für die gemeinsame Woche auszurichten.

Allen Beteiligten bleibt die Erinnerung an eine interessante und wichtige Erfahrung und die Hoffnung, dass die Begegnung einen Beitrag zur Versöhnung geliefert hat.

Für den Arbeitskreis

Harry Dörr, Lüneburg, 15. Oktober 2004

Frühere Zwangsarbeiter nehmen Einladung an

Ein Zeichen der Aussöhnung 59 Jahre nach Ende des Krieges



Im Zweiten Weltkrieg waren zeitweise 60 Prozent aller Arbeitsplätze in der Industrie mit Zwangsarbeitern besetzt. Hier präsentierten sich Zwangsarbeiter der Scheidemandel-Motard-Werke AG Lüneburg in einer Pause. Foto: nh



Harry Dörr von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen will ein Zeichen setzen. F.: A/t&w

iz Lüneburg. Zwangsarbeit gehörte in Lüneburg zum Alltag im Zweiten Weltkrieg. Ungefähr 10 000 Ausländer schufteten in Stadt und Kreis. Nationalsozialistische Planer betrachteten die Arbeitskräfte als Beute. Wie die Polen, Ukrainer, Russen und westliche Staatsangehörigen behandelt wurden, lag in der Willkür ihrer Bewacher. Manche Zwangsarbeiter hatten Familienanschluss, andere wurden drangsaliert.

59 Jahre nach Ende des Krieges erlebt Lüneburg jetzt ein Zeichen der Aussöhnung: Neun ehemalige Zwangsarbeiter sowie Kinder Deportierter besu-

chen die Stadt. Bis Sonntag, 19. September, begeben sie sich auf Spurensuche. Sie kommen auf Einladung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACKL). Harry Dörr, Pastor i.R. und zuständiger Koordinator, sagt: „Wir möchten ein Zeichen der Versöhnung und des Brückenschlags setzen.“

Zwangsarbeiter, die in der Landwirtschaft knechteten, wurden nachts in Lagern eingesperrt, häufig vergitterte Tanz- oder Kinosäle. Nur auf abgelegenen Höfen durften die Zwangsarbeiter unter dem Dach des Bauern untergebracht werden. Auch im Öffentlichen

Dienst und in Fabriken wurden Arbeitsklaven eingesetzt. Kein Arbeitgeber wurde vom NS-Staat dazu gezwungen, der Arbeitskräftemangel infolge der Einberufungen zur Wehrmacht ließ oft aber keine andere Wahl.

Dörr ließ sich von der Stiftung „Polnisch-Deutsche Aussöhnung“ in Warschau eine Liste ehemaliger Zwangsarbeiter aus der Region geben. Auf dem Programm der neun Polen und ihrer drei Begleiter stehen heute Mittag ein Empfang im Rathaus, Gespräche mit Schülern des Gymnasiums Oedeme und Kirchen sowie Besuche ehemaliger Arbeitsplätze.

Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Lüneburg

Besuch ehemaliger polnischer Zwangsarbeiter in Lüneburg

13. - 19. September 2004

- 13.9. Anreise der Gäste: Ankunft Bahnhof Lüneburg: 21.35 Uhr
Fahrt zum Hotel und Essen
- 14.9. 8.30 Uhr : Frühstück
10.00 Uhr : Programmabsprache
12.00 Uhr : Mittagessen "Hägfeld"
14.00 Uhr : Empfang im Rathaus; anschließend Stadtbesichtigung
18.00 Uhr : Abendbrot "Bremer Hof"
19.30 Uhr : Lockeres Gespräch oder frei
- 15.9. 8.30 Uhr : Frühstück
9.45 Uhr : Begegnung mit Schülern im Gymnasium Oedeme
12.30 Uhr : Mittagessen "Hägfeld"
14.30 Uhr : Ilmenau-Fahrt
18.00 Uhr : Abendbrot "Bremer Hof"
19.30 Uhr : Lockeres Gespräch oder frei
- 16.9. 8.30 Uhr : Frühstück
9.30 Uhr : Besuch der ehemaligen Arbeitsplätze
18.00 Uhr : Abendbrot in St. Stephanus
19.30 Uhr : Begegnung mit Kirchen; St. Stephanus
- 17.9. 8.30 Uhr : Frühstück
10.00 Uhr : Besuch des Salzmuseums
12.00 Uhr : Mittagessen "Gaststätte Maack"
14.30 Uhr : Fahrt in die Lüneburger Heide
18.00 Uhr : Abendbrot in der Kreuzkirche, Röntgenstr.
19.30 Uhr : Begegnung Polen-Deutsche; Kreuzkirche
- 18.9. 8.30 Uhr : Frühstück; dann frei
12.30 Uhr : Mittagessen "Bremer Hof"
15.00 Uhr : Interviews-Aufzeichnung
18.00 Uhr : Abendbrot "Bremer Hof", dann frei
- 19.9. 7.30 Uhr : Frühstück
8.30 Uhr : Abfahrt nach Hamburg, wo der Zug um 10.08 Uhr nach
Berlin-Warschau startet

Adresse "Bremer Hof" : Lüner Str. 12; Tel. 04131 / 2240 (bei der Kirche St. Nicolai)

Dienstag, 14.09.2004 Stadtbesichtigung per Kutsche

Von Gudrun Sieglhoff

Nach dem Empfang im Rathaus und der Besichtigung einiger historischer Räume stiegen alle unternehmungsfreudig und neugierig in die Kutsche für eine Stadtbesichtigung. Der Kutscher, ein sehr geschichtskundiger Mann, erklärte einige markante Gebiete und Gebäude der Lüneburger Altstadt, wie das Senkungsgebiet, das Heiligengeiststift, den Sande mit dem ältesten Haus am Platz sowie der St. Johanniskirche. Weiter führte die Fahrt zum Stintviertel mit der ältesten Kneipe und dem historischen Kran. Zurück ging es zum Rathausmarkt mit dem Gefängnis, dem ehemaligen Schloss und der barocken Rathausfassade.

Angekommen beim Bremer Hof neben der sehr eindrucksvollen St. Nikolaikirche, äußerten sich die Gäste erstaunt über die Schönheit der Stadt. Niemand von ihnen hatte während der Zeit der Zwangsarbeit die Möglichkeit gehabt, die Stadt kennen zu lernen. Es fehlte ihnen an Zeit, Kraft und Geld.

Schule - Oedeme (15.9.2004)

Am Mittwoch fand eine Begegnung der Zwangsarbeiter mit Schülern des Gymnasiums Oedeme statt; jeweils in vier 10. Klassen.

Je zwei der ehemaligen Zwangsarbeiter berichteten den Klassen von ihrer damaligen Zeit. Beeindruckt waren die Schüler von der Tatsache, dass sie aus Polen einfach von der Strasse weggeholt werden konnten. Es ergaben sich angemessene Fragen nach ihren damaligen Kontakten und es entstand auch Verwunderung über ihre rechtlose Situation.

Die Jugendlichen waren aufmerksam und bemüht, angesichts der anwesenden Zeitzeugen sich in ihre Erlebnisse hineinzusetzen. Die Dolmetscher waren sehr wichtig; in einer Klasse konnte ein Mitschüler das übernehmen und damit fast noch besser die ihm bekannten gleichaltrigen Jugendlichen erreichen. Diese direkte Begegnung mit betroffenen Zeitzeugen kann nachhaltiger wirken als ein theoretischer Unterricht über nationalsozialistische Gewaltherrschaft.

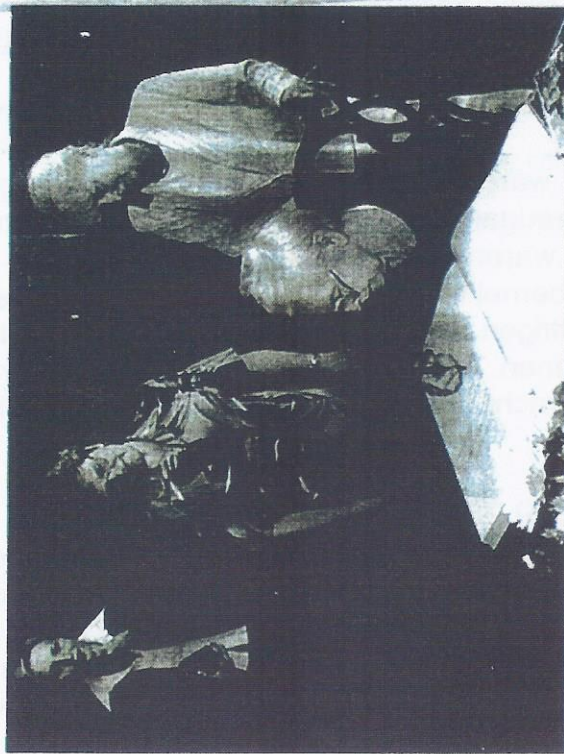
Ilmenaufahrt (15.9.2004)

Nach der Schule Oedeme gab es eine Fahrt mit dem Ilmenau - Boot zur Roten Schleuse. Diejenigen Polen, die direkt damals in Lüneburg gearbeitet hatten, kannten ja das Umfeld außerhalb ihrer Arbeit gar nicht und genossen die naturbelassene Ilmenau. Ich lernte auf polnisch was Buche, Eiche, Birke heißt und hörte polnische Lieder, hauptsächlich angestimmt von Herrn Dominiak und Frau Piosik. Die polnische Gruppe hatte untereinander guten Kontakt, was sich auch bei dieser Fahrt bemerkbar machte. Im Lokal „Rote Schleuse“ war das Interesse für die dort aufgestellten alten Haushaltsgeräte recht groß; das Wetter war angemessen, nur unwesentlich geringe Niesel-tropfen, kurz - um: gelungen.

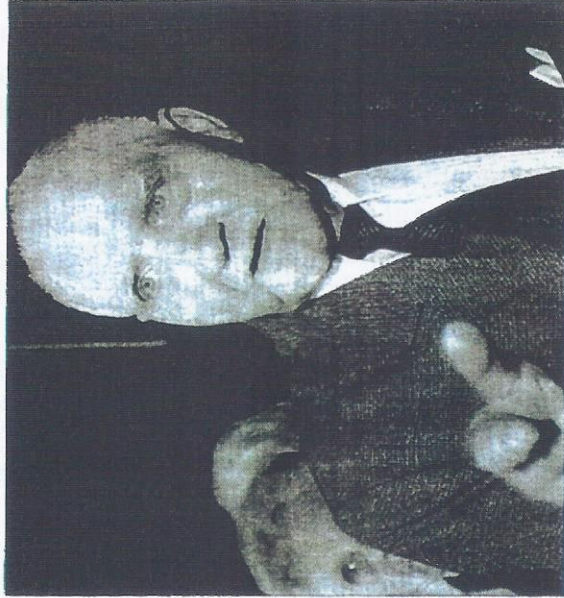
Johannes Schmidt

Oberbürgermeister bittet die Polen um Entschuldigung

Ehemalige Zwangsarbeiter auf Einladung der Kirchen zurück in Lüneburg



Anna Kudik (l.) trägt sich in das Goldene Buch ein. Die Polen wurde im Zweiten Weltkrieg zur Arbeit in einer Fabrik in der Goseburg gezwungen. Zdzislaw Dominiak (r.) litt, als er in einer Munitionsfabrik in Dragahn schufte. Gute Erinnerungen hat er dagegen an die Arbeit bei einem Bäcker. Fotos: t&w



iz Lüneburg. Lüneburg - das war für Zdzislaw Dominiak (79) bisher das Bild, das sich ihm vor 60 Jahren beim Blick aus seiner Gefängniszelle bot. Trotz dieser düsteren Erinnerung hat sich der ehemalige Zwangsarbeiter erneut in die Stadt aufgemacht: „Eigentlich war ich neugierig, wie es hier beim nächstlichen Marsch zum Bahnhof habe ich ja nicht viel gesehen.“ Dominiak ist einer von acht Polen, die vom NS-

Regime zur Arbeit in der Region gezwungen worden waren, und die jetzt die Region besuchen.

Gestern wurden die ehemaligen Zwangsarbeiter und ihre Begleiter von Oberbürgermeister Ulrich Mädege sowie den Bürgermeistern Bernd Fischer und Birte Schellmann in der Großen Ratsstube des Rathauses empfangen. Mädege sagte: „Wir wissen, dass es für Sie kein einfacher Weg zurück nach Lüneburg war. Bestimmte Wunden verheilen nicht mal

durch Zeit. Wir können uns nur entschuldigen für das, was Ihnen hier angetan wurde.“ Mädege versichert, dass Deutschland aus seiner Geschichte gelernt habe. „Ich bin überzeugt, dass Besuche wie Ihrer verhindern, dass unsere Kinder ähnliche Fehler machen.“

Diese Hofnung teilen die polnischen Gäste: Zdzislaw Dominiak sagte im Namen der Gruppe: „Wir haben den Wunsch, dass wir unsere Erinnerungen an die Jugend weiter-

geben können.“ Heute wird dieser Wunsch bei einem Gespräch mit Schülern des Gymnasiums Oedeme erfüllt.

Die ehemaligen Zwangsarbeiter kamen auf Einladung der Arbeitergemeinschaft Christlicher Kirchen. Finanziell wurde der sechstägige Besuch unter anderem von der Günter-Manzke-Friedensstiftung mit einer 5000-Euro-Spende unterstützt. Zdzislaw Dominiak schufte zwei Jahre in einer Munitionsfabrik in Dragahn. „Da waren

viele schlechte Menschen.“ Dominiak floh, wurde in Polen verhaftet, nach Lüneburg gebracht. Schließlich musste er noch zwei Jahre bei einem Bäcker in Dragahn arbeiten. „Das war ein sehr menschlicher Meister.“ Berührungsgängste mit Deutschen hat Dominiak deshalb nicht, auch nicht mit solchen seiner Generation. „Ich pauschalisieren nicht. Es gibt bei den Deutschen wie in jedem Volk gute und schlechte Menschen.“

Besuch von Frau Maria Piosik bei Familie Lüning.

Lüneburg, am 16.9.2004

Frau Piosik, Jahrgang 1924, war in der Kriegszeit "Dienstmädchen bei Ernstjohann und Anna Lüning, Dammstrasse 11, Lüneburg" (Datei der Warschauer Stiftung "Polnisch-Deutsche-Aussöhnung").

Nach Polen zurückgekehrt hat sie zunächst in einem Büro gearbeitet und dann ein Lehrerinnenstudium absolviert. Bis zu ihrem Ruhestand war sie Lehrerin in einer Handelsschule.

Mit der Lüneburger Familie Lüning hat sie bald nach dem Kriege brieflichen Kontakt aufgenommen und gehalten und war vor etwa 15 Jahren zu einem Besuch in Lüneburg.

Deshalb war es selbstverständlich, dass sie den "Besuchstag" (16.9.04) bei Lünings verbrachte.



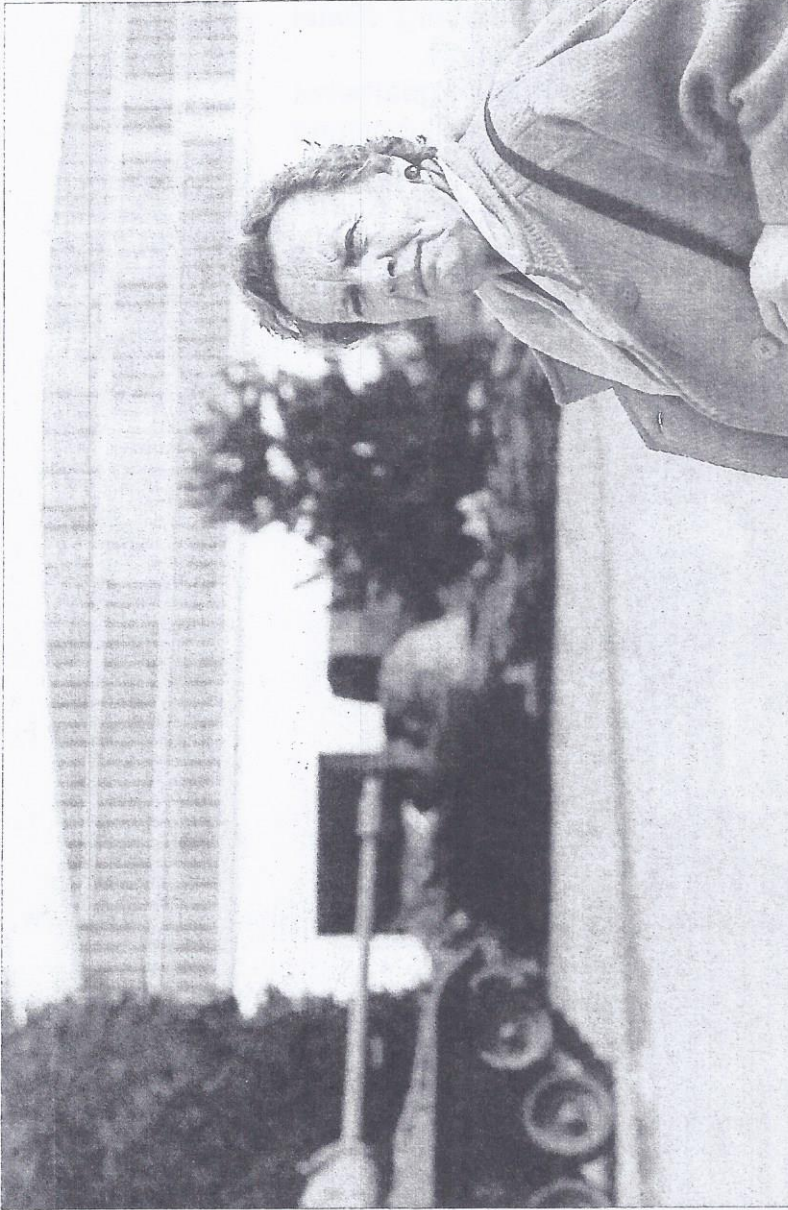
Harry Dörr

„Diesen Boden mußte ich putzen“



Alicja Szajek (71) musste als Zwölfjährige Büros im damaligen Fliegerhorst Lüneburg reinigen. Jetzt begab sich die ehemalige Zwangsarbeiterin auf Spurensuche. Links steht sie vor dem Kommandeurszimmer im ehemaligen Tower des Flughafens. Die Flugzeughangars musste Alicja Szajeks Mutter ausfeigen, ihr Vater arbeitete als Schlosser auf dem Gelände.

Fotos: t & w



Im Oktober 1944 war das Mädchen verschleppt worden zusammen mit seiner ganzen Familie. Der Aufstand der nationalpolnischen Heimatarmee in Warschau war gerade zusammengebrochen. Die Rote Armee hatte in Geschützweite latentlos zugehört, wie SS- und Polizeieinheiten die Aufständischen niederkämpften. 70000 Warten wurden deportiert, unter ihnen die Familie Plucinski. „Mein Vater war Schlosser, hat in Warschau an Flughäfen gearbeitet, so kamen wir zum Fliegerhorst Lüneburg.“ Während Alicja die Flughäfen säuberte, fegte ihre Mutter die Flugzeughangars aus. Die sechsjährige Schwester Jolanta passte in den Kommandeursvillen am Fuchsweg auf Kinder von Offizieren auf. In der ersten Woche lebten die Deportierten in der Kaserne.

Von Joachim Ziebler

Lüneburg. Ein Zivilangestellter im Blau, der mit rottem Eimer und Wischmopp über den Flur huscht, lässt Alicja Szajek lächeln: „Das war früher meine Arbeit.“ Die Polin steht im Treppenhaus des ehemaligen Fliegerhorst-Towers auf dem Gelände der Theodor-Körner-Kaserne. Vor 60 Jahren schrubste sie hier als Zwangsarbeiterin die Böden. Gestern kehrte Alicja Szajek zurück, machte sich mit Standortoffizier Hauptmann Gerd Kersenbrock auf Spurensuche.

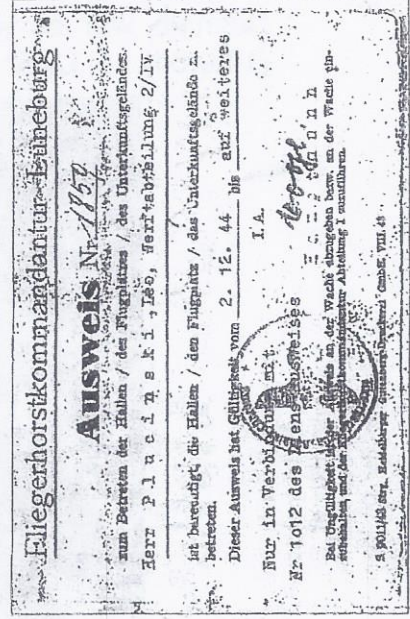
Das Holzparkett in Zimmer 123 bringt die Erinnerung zurück: „Ja, so sahen die Böden aus. Die habe ich fegen und wischen müssen. Damals war ich zwölf Jahre alt.“ Sieben Menschen schweigen verlegen.

„Eine polnische Familie mit Frau und Kindern – das war schon sehr ungewöhnlich“, sagt Alicja Szajek, während sie unter den schattigen Bäumen des Kasernengeländes entlanggeht. Die Familie musste in keines der vielen Zwangsarbeiterlager in und um Lüneburg. Der Vater ergatterte ein Zimmer in der Apothekenstraße. „Von da gingen wir sieben Monate lang jeden Morgen die Straße hoch bis zum Flugplatz.“

Vom Alltagsleben blieb die Familie ausgespart: Die russischen NS-Ideologen verpflichteten die polnischen Zwangsarbeiter, auf der Kleidung einen „P“-Aufnäher zu tragen, der den Zutritt zu Kneipen, Kinos oder Schwimmbädern unmöglich machte.

Mit den britischen Trippen rückte auch die Freiheit für Alicja Szajek näher. Am 12.

April wurde der Fliegerhorst geräumt, fünf Tage später rollten britische Panzer durch Lüneburg. Über Flüchtlingslager in Brietlingen und im ehemaligen Konzentrationslager Bergen-



Der Passierschein, mit dem der Vater von Alicja Szajek auf den Fliegerhorst Lüneburg gelangen konnte. Die gesamte vierköpfige Familie war 1944 aus Polen zur Zwangsarbeit deportiert worden. F.: nh

licher Kirchengenossen zu einer Reise in ihre Vergangenheit.

Kazimierz Lubasinski (84) hatte in Damatz (Kreis Lüchow-Dannenberg) bei einem Bauern arbeiten müssen: „Ich hatte viel Glück, arbeitete gut und wurde gut behandelt.“ Zwar kriegte der ehemalige Landwirt und Imker mit, dass andere Zwangsarbeiter geschlagen wurden, doch er selbst ist voll des Lobes über seinen Bauern. „Ich hatte Sehnsucht nach Lüneburg, deshalb fuhr ich schon 1991 hierher.“ Doch vergeblich, von der Familie lebte niemand mehr in Damatz. Das Resümee, das Kazimierz Lubasinski aus seinem persönlichen Schicksal zieht, könnte auch als Motto der Lüneburger Aussöhnungsaktivitäten stehen: „Einigkeit und Freundschaft bauen auf, Krieg entzweit.“

Alicia S. aus Poznan:

„Razzia in Oktober 1944 in Warszawa-Okecie durch SS-Gendarm-
erie. Mit dem Güterzug Warszawa-Poznan-Lüneburg. Flughafen in
Lüneburg, 3km von der Stadt entfernt.

Wir haben in Lüneburg gewohnt, Apothekenstraße. In der Wohnung
war kein Wasser, keine Möbel.

Mittags haben wir auf dem Flughafen gegessen. Meistens waren es
drei Kartoffeln, auch schlechte waren dabei und Grünkohl. Zum
Anziehen hatten wir die Sachen, in denen wir gekommen sind. Es
gab keine ärztliche Versorgung. Ich und meine Schwester haben
Lebensmittelmarken für Brot und Leberwurst bekommen, weil wir
noch Kinder waren. Als 12-jähriges Kind habe ich Büros sauber
gemacht und meine Mutter die Flugzeughallen. Ich weiß nicht, wo
mein Vater gearbeitet hatte. Die Arbeit dauerte von morgens bis Nach-
mittag. Die Abende haben wir zu Hause verbracht, d.h. in einem
Zimmer mit zwei Pritschen, die mein Vater zusammen gebaut hatte.
Wir hatten keinen Urlaub. Briefe haben wir nicht geschrieben. Wir hat-
ten kein Papier, keinen Kugelschreiber und kein Geld für Briefmarken.
(Entlohnung für die Arbeit :) Ein paar Mark, um das Brot und die
Innerein zu kaufen.

(Verhältnis zu anderen Arbeitern und zur deutschen Bevölkerung:)
Wir hatten keinen Kontakt.

Meine Mutter hatte die Arbeit in der Flugzeughalle verweigert, da sie
im fünften Monat schwanger war und die Arbeit für sie zu schwer
wurde. Daraufhin sollte sie Büros putzen. Soweit ich mich erinnern
kann, erfolgte die Befreiung am 15. April. In unsere Heimat sind wir
erst 1946 zurückgekehrt, da mein Bruder geboren wurde und zu klein
für eine Reise im Güterwaggon war.

Verlorene Gesundheit, Ängste, weggenommene Kindheit und
Jugend. Als Anlage schicke ich Ihnen ein paar Unterlagen, die ich in
den Sachen, die mir von meinen Eltern geblieben sind, gefunden
habe.

S.Alicja.

Fliegerhorstkommandantur Lüneburg

Ausweis Nr. 1859

zum Betreten der Hallen / des Flugplatzes / des Unterkunftsgeländes.

Herr P Leo, Werkstattabteilung 2/IV

ist berechtigt, die Hallen / den Flugplatz / das Unterkunftsgelände zu
betreten.

Dieser Ausweis hat Gültigkeit vom 2. 12. 44 bis auf weiteres

Nur in Verbindung mit I.A.

Nr 1012 des Personalausweises Wojni

Bei Ungültigkeit ist der Ausweis an der Wache abzugeben bzw. an der Wache ein-
zubehalten und der Fliegerhorstkommandantur Abteilung I zuzuführen.

S 9011/43 Str. Heidelberger Gutenberg-Druckerei GmbH VIII 43

Besuche und Begegnungen von Frau Alicja Szajek

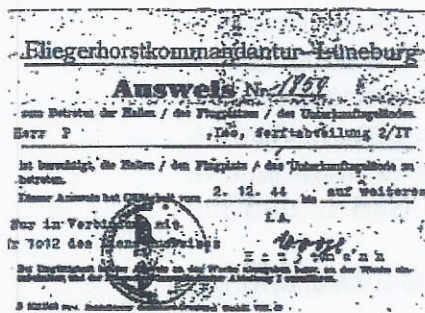
Frau Szajek kam ganz erwartungsfroh nach Lüneburg. Das Haus in der Apothekestraße, wo sie untergebracht waren, ist für sie nicht mehr wiederzuerkennen.

Sie wollte gerne nach Brietlingen, wo sie von April 1945 bis Sommer 1945 war, nach Bergen Belsen und am liebsten auch noch nach Salzgitter - Watenstedt, wo sie die letzte Zeit war.

Im Fliegerhorst Lüneburg- wo sie damals als 12 jährige geputzt hatte- war sie freudig erregt, dass sie viele Orte wiedererkannte. (Da habe ich geputzt, dort waren wir usw.)

In Brietlingen war die Familie in einem Bauernhof untergebracht, die Bauern waren wie fast ganz Brietlingen evakuiert

Wir haben den Hof gefunden, ganz dicht bei der Feuerwehr, der Hof Schröder.



Sie hat sehr viel wiedererkannt, zeigte mir die Fenster des Raumes, in dem sie geschlafen hatten, erkannte die Scheune, erzählte auch, dass sie die Tiere dort versorgt haben und gut zu essen hatten, und erzählte auch die Schlussgeschichte ihres Aufenthaltes; polnische Jugendliche hätten dort in einer Kiste Munition in der Scheune gefunden und ein Feuerwerk veranstaltet mit dauernden Explosionen und Bränden, die schon angsterregend waren und Schäden an der Scheune und am Haus verursachten. Sie erzählte das fast lachend von den dauernden Explosionen, sagte auch, dass sie heute darüber lachen kann, aber damals schon Angst hatte.

Daraufhin hätten die Engländer gesagt: Nun ist genug. Schluss mit Lustig!“ und haben ihren Hof und mehrere aus der Nachbarschaft nach Bergen Belsen gebracht.

Frau Szajek hatte sich sehr auf diesen Besuch in Lüneburg eingestellt. Sie hatte noch Dokumente dabei, wollte alles sehen, sich erinnern, genoss auch die Veranstaltungen, wie Rathausempfang, Heide-Besuch, Stadtrundgang, Ilmenaufahrt u.ä. Sie zeigte ihre Freude und Dankbarkeit; und hat ja nun auch noch ein Foto von ihrer Mutter in Bergen Belsen erhalten(siehe Bericht Bergen Belsen).

Besuch mit Herrn Lubasinski in Todendorf (Schleswig-Holstein)

In Landsatz war er schon 1991. Er war sehr verwundert und enttäuscht, wie stark sich der Ort verändert hat, nur noch wenig Höfe, weniger Einwohner. Sein Bauer und die Familie waren nicht mehr da.

Wir zeigten ihm aktuelle Bilder von seinem alten Hof. Die nahm er gerne, wollte aber dort nicht hinfahren.

Er wollte gerne nach Todendorf zu einer deutsch-ukrainischen Familie. Dort fuhr auch jemand mit ihm hin. Diese Familie war nach dem 1. Weltkrieg dort hingekommen. Die Frau von Herrn Lubasinski war bei dem Nachbarbauer dieser Familie

als Zwangsarbeiterin und hatte sehr viel Verständnis und Hilfe von dieser Familie erhalten. Das Ehepaar Lubasinski hatte in den ganzen Jahren engen Briefkontakt.

Der Sohn, der noch lebt, kannte Herrn Lubasinski noch. Sie sind beide Imker, auch deshalb war es für Herrn Lubasinski ein gelungener lebendiger Besuch.

Herr Lubasinski kam schon 1940 nach Lüneburg zum Bauern Wilhelm Mautsch in Landsatz bei Dannenberg. Er erzählt gerne und viel von dieser Zeit. Er hat es wohl beim Bauern recht gut gehabt „...weil ich geschickt und fleißig bin...“, hat sich arrangiert und ist vom Bauern auch gegenüber der Polizei geschützt worden. Seinen Aussagen nach hätte er dann diesen Bauer durch sein Auftreten als Pole vor Plünderungen durch die Russen bewahrt. Er spricht auch noch etwas Deutsch und weiß „...dass ich es besser gehabt habe als tausend andere Zwangsarbeiter...“. Ein schreckliches Erlebnis hatte auch er: Er musste wie viele andere Polen an einer Hinrichtung eines Polen teilnehmen. „...Wir wussten gar nicht worum es ging, viele hatten nichts zu essen mit, mein Bauer hatte mir zum Glück etwas mitgegeben. Wir mussten weit laufen, wurden untersucht, ob wir Messer oder ähnliches mit uns trugen. Dann standen am Ort vorne Männer mit Maschinengewehren; der Pole, er soll einen Deutschen geschlagen haben, hat noch um Gnade gebeten... umsonst...“

Nach dem Krieg war er noch ein Jahr in Delmenhorst. Er wäre gerne in Deutschland geblieben.



J. Schmidt

Besuch mit Frau Eugenia Milczarek

geb, Garbowska geb. am 21.7.1943 in Sülbeck (Kreis Lüneburg)



Frau Milczarek war auf diesen Besuch gut vorbereitet. Sie ist die Tochter von Maria Garbowska, die als Zwangsarbeiterin auf dem Hof Schröder in Sülbeck gearbeitet hatte, schon seit 1941. Die Umstände ihrer Geburt waren schon ungewöhnlich; ihre Mutter kam erstmals seit zwei Jahren morgens nicht zur Arbeit auf den Hof; die Bäuerin ging dann mittags in ihre Kammer, da lagen zwei Menschen, die Mutter hatte die Geburt allein bewältigt und ihre Schwangerschaft verborgen gehalten. Der Vater war in der Nähe in Boltersen. Bei dem Bauern, zumindest von Herrn Schröder aus, hatte es ihre Mutter gut. Er rief sie auch, wenn das Kind schrie, ließ sie die Arbeit unterbrechen und war insgesamt sehr menschlich. Es waren noch zwei andere Polen auf

dem Hof, die untereinander guten Kontakt hatten, zusammen aßen und von denen einer, Roman Zilinski, auch der Taufpate von Eugenia wurde.

Die Mutter hat später noch nach diesem Roman geforscht, über das Rote Kreuz und andere Dienste, jedoch nie etwas erfahren.

Der Einschnitt kam im Sommer 1944. Da wurde ihrer Mutter mitgeteilt, dass ihr Kind morgens abgeholt werden soll um in ein Kinderheim der Nationalsozialisten gebracht zu werden (50% Sterblichkeit). Die Nationalsozialisten wollten keine Kinder von Zwangsarbeitern und vor allem die Arbeitskraft der Eltern uneingeschränkt erhalten.

Eugenias Mutter informierte den Vater im Nachbarort Boltersen; der riet ihr zur gemeinsamen Flucht.

Wunder geschehen und es trifft die Richtigen. Im Sommer 1944 sind diese drei Personen ohne Papiere bis Leipzig geflüchtet; der Vater konnte sehr gut deutsch. Dort hat sich der Vater wieder als Zwangsarbeiter in der Forstwirtschaft verdingt, die Mutter hat im Haushalt gearbeitet. Nach Kriegsende sind sie dann in ihre Heimat zurückgekehrt, mussten dort aber feststellen, dass einige aus der Herkunftsfamilie der Mutter nach Osten verschleppt oder umgekommen sind.

B

Nr. 144

Reinstorf am 6. August 1943

Die Maria Garbowska, geborne Charchan

wohnhaft in Wendhausen, Teilteil Sülbeck, Kr. Lüneburg

geborene des Garbowska

wohnhaft

hat am 21. Juli 1943 um 10 Uhr Minuten

in Wendhausen, Teilteil Sülbeck in der Behausung des Bauern August Schröder

ein Mädchen geboren. Das Kind hat dem Namen erhalten:

Eugenia

Eingetragen auf mündliche - schriftliche - Anzeige der Hebamme Frau

Offilie Müller zu Reinstorf

Sie Angegebene ist dem Standesbeamten bekannt.

Sie erklärt, bei der Niederkunft an Maria Garbowska zugegen gewesen zu sein.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

Offilie Müller

Der Standesbeamte

In Vertretung: G. Grün

Ehefähigkeitsbescheinigung der Eltern am 2. Juli 1941 in Lemmerz - Eugenia

1. Egn. Geburt der Mutter in Sülbeck - Maria Garbowska (Urkunde)

(Standesamt) Nr.)

2. Ehefähigkeitsbescheinigung des Kindes am in

(Standesamt) Nr.)

3. Tod des Kindes am in

(Standesamt) Nr.)

Besuch bei Bauer Schröder

Der Sohn von Herrn Schröder, geboren 1923, war damals Soldat, hatte Eugenia nur einmal im Urlaub gesehen, wusste aber viel über ihre Mutter, die anderen Zwangsarbeiter und auch über sie. Er konnte ihr zeigen, wo sie geboren wurde, wo ihr Kinderwagen stand, das sein Vater ihre Mutter schätzte, konnte ihr leider auch sagen, dass Roman Zilinski bei der Rückkehr nach Polen umgekommen ist (Heimkehrerschiff lief auf eine Mine).

Eugenia war sehr gerührt und sagte: "Meine Mutter hätte das auch alles gerne gesehen, wäre gerne noch mal hier gewesen."

Frau Eugenia Milczarek hatte noch Unterlagen von ihrer Mutter mit und wollte gerne ihre Geburtsurkunde haben. Sie hatte damals in Polen Schwierigkeiten einen Ausweis zu bekommen..

Wir hatten schon vorher von der zuständigen Samtgemeinde erfahren: "...Ja, da ist jemand an diesem Tag in Sülbeck geboren, aber der Vorname stimmt nicht." Es dauerte eine halbe Stunde, bis wir die Kopie von der zuständigen Samtgemeinde erhielten, die Unterlagen der Mutter überzeugten den zuständigen Bearbeiter. Eine Taufbestätigung von der katholischen Kirche Lüneburg bekamen wir überraschend schnell.



Frau Eugenia Milczarek war insgesamt sehr bewegt und glücklich, weil sie die beiden Dokumente bekommen konnte und dank Herrn Schröder so viel über ihren Lebensbeginn erfahren konnte.



Frau Janina Grygiel

Frau Janina Grygiel wurde von uns, Marion und Peter Schleicher, Mechthild Preuß, nach Dahlenburg begleitet. Dolmetscher war Hendrik Kuzbik, der als ehemaliger Zwangsarbeiter heute in Deutsch Evern lebt.

Frau Grygiel erkannte das Haus wieder, in dem sie gearbeitet hattet. Das ehemalige Hotel "Deutsche Haus" ist heute eine Spielhalle. Wir wurden dort sehr sehr freundlich aufgenommen. Obwohl die Räume umgestaltet waren, konnte Frau Grygiel sich gut erinnern. Einige andere

Gebäude im Ort (Sparkasse, Apotheke) waren ihr auch bekannt. Im Gemeindeamt Dahlenburg fragten wir, ob in alten Unterlagen etwas über Zwangsarbeiter zu finden wäre. Die sehr interessierten Mitarbeiter haben aber nichts finden können.

Durch einen Zufall erzählte eine ältere Dahlenburgerin, dass ein Sohn des damaligen Hotelbesitzers einen Hof in Tosterglope habe. Frau Grygiel erinnerte sich daran, dass sie öfter mit dem Fahrrad nach Tosterglope gefahren wäre um Marmelade für das Hotel zu holen.

Wir fanden Herrn Schoop auf seinem Hof. Er konnte sich an Zwangsarbeiter nicht erinnern, er war damals ein Kind. Frau Grygiel sagte, er sähe aus wie sein Vater.

Wir hatten den Eindruck, dass Frau Grygiel zufrieden war mit dem Tag. Das Interesse und die Freundlichkeit aller Dahlenburger mit denen wir sprachen, hat sie beeindruckt.

Mechthild Preuß



Zum folgenden Bericht von Frau Grygiel:

Diese Berichte über die damalige Zeit sind entnommen aus:

„ NS Zwangsarbeiter in Lüneburg „
Lüneburg Nov. 2001

Druck: Eigendruck (VVN Lüneburg)

Förderung: Niedersächsische Landeszentrale für politische
Bildung

Diese Briefe waren an Herrn Peter Asmussen gerichtet, der damals Kontakt aufgenommen, jetzt auch an der Arbeitsgemeinschaft aktiv beteiligt war. Von den acht Zwangsarbeitern hatten fünf schon geschrieben. Ihre Berichte veröffentlichen wir jetzt im persönlichen Zusammenhang mit diesem Besuchen.

Janina B. aus Swiebodzice:

"Durch eine Razzia bin ich nach Deutschland als Zwangsarbeiter gekommen.

Im Mai 1942 sind die deutschen Soldaten um 3.00 morgens in meinen Heimatort gekommen und haben uns weggebracht.

Von meinem Heimatort sind wir nach Lublin gefahren, wo wir sortiert wurden. Die nächste Nacht bin ich schon mit dem Zug nach Lüneburg gefahren. Dort wurde ich ins Arbeitsamt gebracht.

Beim Arbeitsamt haben sich Deutsche gemeldet und sich Leute zum Arbeiten ausgesucht. Mich hat eine Frau genommen, die die Besitzerin vom Bahnhof - Hotel war.

Ich habe in diesem Hotel gewohnt. Meine Lebensverhältnisse dort waren sehr schwer, weil uns die Vorgesetzten schlecht behandelt haben. Ich musste von 6.00 bis 20.00 Uhr arbeiten. Es gab keine ärztliche Versorgung.

Zum Essen haben wir gehabt: 1,5 Brot für die ganze Woche, 1 Margarine für 4 Personen pro Woche und ein 0,5 Glas Marmelade. Zum Mittag haben wir die Reste, die von den Gästen geblieben sind, bekommen. Ich war noch nicht 17 Jahre alt und zu meinen Aufgaben im Hotel gehörte:

Ab 6.00 Uhr morgens bis 14.00 Uhr musste ich die Zimmer, Flure und die Badezimmer aufräumen. Ab 14.00 Uhr habe ich als Küchenhilfe gearbeitet.

Außerdem musste ich noch Wäsche waschen und putzen. Jeden Tag bis 20.00 Uhr. Wir haben keinen Urlaub gehabt. Nur am Sonntag haben wir 2 Stunden Pause gekriegt.

Als Lohn für unsere Arbeit haben wir das schon genannte Essen gekriegt.

Mit den Personen, mit denen ich gearbeitet habe - das waren 2 Polinnen und ein Deutscher, der als Kellner gearbeitet hat -, habe ich einen guten Kontakt gehabt. Wir haben uns sehr geschätzt.

Es gab keine Möglichkeit die Arbeit zu verweigern.

Aus Lüneburg wurde ich später nach Dahlenburg ins Hotel "Deutsches Haus" der Familie Schoop versetzt.

Dort habe ich bis zur Befreiung am 12.05.1945 gearbeitet.

Aus diesen Jahren ist mir nur die Erinnerung geblieben, dass ich meine ganze Jugend sehr schwer gearbeitet habe.

Ich freue mich sehr, dass sich nach so vielen Jahren jemand für das Schicksal der Personen, die in Lüneburg als Zwangsarbeiter gearbeitet haben, interessiert. Für das möchte ich mich herzlich bedanken.

Janina G."

Donnerstag, 16.09.2004

Mit Frau Anna Kucik, ihrer Schwiegertochter Genowefa Kucik und der Übersetzerin Frau R. fahre ich am Vormittag zu Frau M., um bei ihr in der Goseburgstraße einen Besuch zu machen.

Frau Kucik (Jahrgang 1922) hat in der Goseburgstraße bei der Firma Kausch & Co vom August 1943 bis April 1945 als Zwangsarbeiterin gearbeitet. Die Arbeit in dieser Fabrik war sehr gesundheitsschädlich, da mit Schwefel gearbeitet wurde im Zusammenhang mit Schießpulverproduktion.

Frau M. (Jahrgang 1924), die seit ihrer Kindheit in der Goseburgstraße wohnt, machte während des Krieges eine Ausbildung zur Sekretärin bei der Firma Kausch.

Sie kennt den Stadtteil gut, kann sich sowohl an die Firma Kausch als auch an den Einsatz von Fremdarbeitern erinnern. Sie kannte die Baracke, in der die polnischen Zwangsarbeiterinnen untergebracht waren, wusste über deren Arbeitsbedingungen, ihre Versorgung und allgemeine Behandlung Bescheid. Die beiden Frauen waren sich während ihrer Tätigkeit bei derselben Firma nicht bewusst begegnet, auch Fotos ließen kein Erkennen zu.

Dennoch war die Begegnung für alle Beteiligten fast 60 Jahre nach Kriegsende ein eindrucksvolles Erlebnis.

Frau M. empfing die Gäste aus Polen mit viel Herzlichkeit und Interesse für das Schicksal von Frau K.

Sie zeigt uns das ehemalige Fabrikgelände, das heute fast völlig verändert ist. Einige Überreste der ehemaligen Gebäude sind auf dem hinteren Teil des Geländes, wo dieses an den Ilmenau-Wanderweg grenzt, noch zu erkennen., u.a. die alte Schwefelmühle und die Rampe, an der die Säcke verladen wurden.

Obwohl Frau K. nicht wirklich finden konnten, was in ihrer Erinnerung noch vorhanden war, war sie sichtlich beeindruckt von dem Rundgang und den Erklärungen durch Frau M.

Frau K. hatte das Foto einer jungen Frau mitgebracht, die mit ihr zusammen auf dem Gelände gewohnt hatte. Die Hoffnung, Frau M. könnte sich vielleicht an das Gesicht erinnern, konnte nicht erfüllt werden.

Für Frau K. lag der Wert dieser Begegnung darin, dass sie zu spüren bekam: es gibt heute deutsche Menschen, die sie willkommen heißen, sie als Gast in ihrem Haus begrüßen, ohne Vorurteile, sondern mit Interesse und Vertrauen.



Gudrun Siegelott

Anna K. aus Prudnik:

"Mein Name während meines Aufenthalts im Lager lautete: K., Anna. Nach der Bitte um die Teilnahme an der Bearbeitung der Geschichte Zwangsarbeit in Lüneburg habe ich mich sehr gefreut, dass ich noch nach so vielen Jahren meine Erlebnisse, die ich noch bis heute vor Augen habe, mitteilen kann.

Obwohl ich mich nicht an alles erinnern kann, versuche ich trotzdem so gut wie es geht, die Fragen zu beantworten. Ich habe mit meinen Eltern in Tyczyn gewohnt. Schon als 17 jährige habe ich in einem örtlichen Gut, das einem Deutschen gehörte, gearbeitet. Nach ca. 3 Jahren kam ein Befehl nach Deutschland, genau nach Lüneburg, zu fahren. Alle jungen Menschen, die auf dem Gut beschäftigt waren mussten den Befehl befolgen. Die Älteren durften weiter auf diesem Gut arbeiten. Wir sind erst nach Rzeszow gefahren. Von Rzeszow sind wir mit Güterwagen nach Deutschland gekommen. An die Strecke kann ich mich nicht genau erinnern, ich weiß nur, dass wir von Rzeszow über Katowice und Wroclaw gefahren sind. Es war im Juli 1943. An der Bahnhofstation in Rzeszow wurden ich und noch eine andere Frau, an deren Namen ich mich nicht mehr erinnern kann, an eine bestimmte Arbeitsstelle in Deutschland zugewiesen. Es war eine Fabrik, in der Schießpulver hergestellt wurde. Der Grund warum ich gerade dort zugewiesen wurde war dieser: Ich sollte dort anstelle einer anderen Frau, die auf Wunsch ihres Vaters nach Hause fahren sollte, arbeiten.

Der Fabrikbesitzer war damit einverstanden, unter der Voraussetzung, dass er dafür eine andere Hilfskraft bekommt. In Lüneburg wurden wir vom Zug abgeholt und in ein Lager gebracht.

Diese andere Frau, die in der Fabrik arbeitete, wurde nicht sofort entlassen. Wir durften sie nicht vertreten, weil wir kein deutsch sprechen konnten. Schließlich wurde sie nach 3 oder 4 Tagen doch entlassen und durfte nach Hause fahren. Ich musste dort bleiben.

Ich habe in einem Zimmer gewohnt, in dem 22 Personen untergebracht waren.

Zum Schlafen hatten wir Etagenpritschen. Zu Anfang haben wir unser Essen noch selbst in einem Wäschekessel gekocht, später haben wir schon vorbereitetes Essen bekommen. Die hygienischen Bedingungen waren schrecklich. Die Toiletten waren draussen. Auf den Fluren standen Schüssel, in denen man sich und die Wäsche waschen konnte.

Zum Essen haben wir gehabt: Rüben, entweder eine grobe oder zwei kleine Pellkartoffel, dunkles Brot, sehr selten ein Stückchen Margarine und zum Trinken Wasser.

Zum Anziehen hatte ich eine Latzhose und Holzschuhe. So angezogen mussten wir an Arbeits- sowie auch an Feiertagen sein. Ich hatte einen Chef und drei Meister gehabt.

Uns wurde befohlen viel und schnell zu arbeiten. Ich musste grobe Steine tragen und sie in eine Mühle werfen. Später musste ich das Pulver in Säcke von 50 kg füllen.

Diese Säcke habe ich dann mit einer Karre ins Lager gebracht und sie so gestapelt, das der Meister sie schnell abzählen konnte. Diese Arbeit war sehr schwer und ich war so jung und zierlich.

Bei der Arbeit haben wir Mundschutz getragen, weil die Luft sehr staubig und schmutzig war. Der tägliche Arbeitsplan betrug ca. 100 Säcke mit Schießpulver. Wer schnell arbeitete, durfte auch früher seine Arbeit beenden. Wer seine Arbeit aber nicht schaffte, der musste sogar bis in die Nacht arbeiten.

Wir hatten keine Freizeit nur soviel, wie wir zum Schlafen brauchten. Wir hatten auch keinen Urlaub.

Briefe durften wir schreiben, diese wurden aber zensiert.

Lohn für die Arbeit haben wir nicht erhalten. Das Essen war unser Lohn.

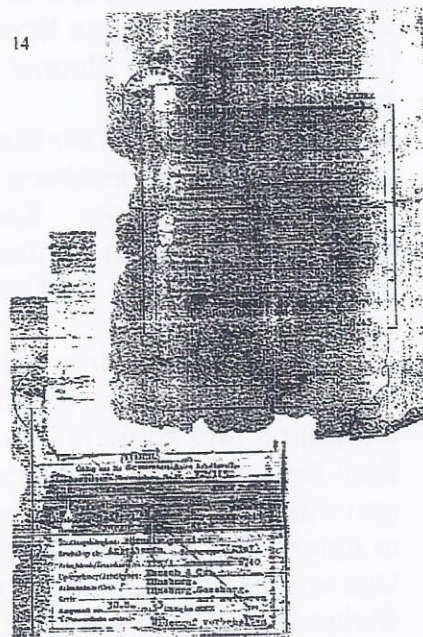
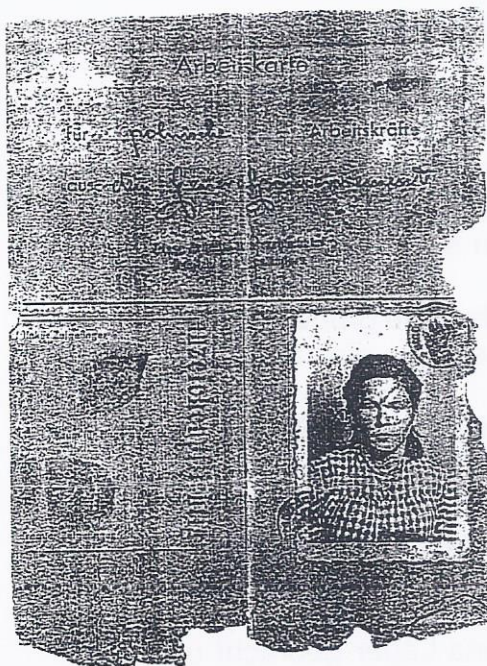
In der Fabrik haben fast nur Polen gearbeitet. Wenn mehr Arbeit zu bewältigen war, haben die Wachen Gefangene aus dem Lager gebracht.

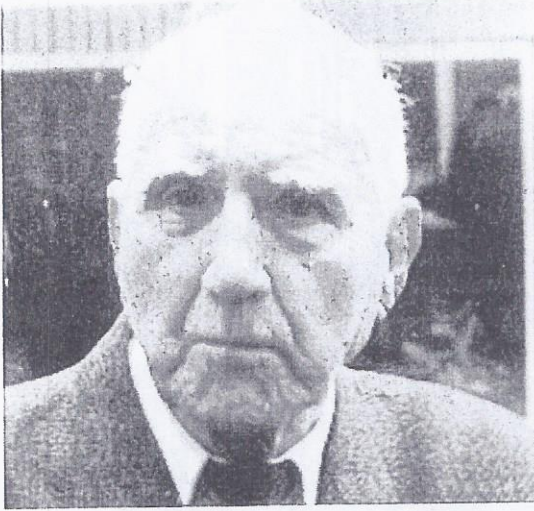
Keiner der Arbeiter hat sich getraut die Arbeit zu verweigern. Die Arbeit war schwer und gefährlich. Ich war dort bis zum April 1945.

Ich weiß nicht, ob in der Fabrik Ärzte waren, weil ich in der Zeit nicht krank wurde. Die schwere Arbeit und die Lebensverhältnisse wirkten sich später auf meine Gesundheit aus. Nach dem Kriegsende wurde alle Zwangsarbeiter entlassen und sie mussten auf eigene Kosten nach Hause zurückkehren.

Ich bin zu meinen Eltern in meinen Heimatort zurückgekehrt.

Es waren traurige Zeiten und schlechte Erinnerungen an die Zwangsarbeit in Deutschland sind mir geblieben. Warum gibt es immer noch so viele Gespräche und Streit in der Regierung über ein paar Groschen Almosen.





16.9.04: Besuch von Herrn Dominiak in Dannenberg

Herr Dominiak musste von 1940-1942 in Dragahn bei Dannenberg beim Aufbau einer Munitionsfabrik arbeiten, von 1942-1945 arbeitete er beim Bäcker Otto Classen in Dannenberg, Langestraße.

Die Arbeit in Dragahn war so schwer und die Behandlung so schlecht, dass er am 16.9.04 den Ort nicht besuchen wollte.

Vom Bäcker Classen sagte er: "Er war ein guter Mensch."

Wir fuhren am 16.9.04 mit einer Dolmetscherin und einem Filmteam der

Lüneburger Universität (Leitung: Herr Kraft) nach Dannenberg.

Es war nicht möglich gewesen, den Besuch vorzubereiten, weil es keine Nachkommen des Bäckers gibt.

In der Langestr. fragten wir eine ältere Frau: Wohnen Sie schon längere Zeit in Dannenberg? Sie bejahte und wir erzählten ihr von unserem Vorhaben der Spurensuche mit Herrn Dominiak. Da sie interessiert war und uns helfen wollte, brachte sie uns zu einer Marktfrau. Es stellte sich schnell heraus, dass sie und Herr Dominiak viele Personen und Ereignisse aus den Jahren 42-45 erinnerten: der Verlauf der Jeetzel im Ort, die in der Zwischenzeit umgeleitet wurde; das häufige Hochwasser des Flusses, damalige Nachbarn, der schlimme Polizist Lüdemann, der "Polenknüppel" genannt wurde; die Orte in der Umgebung, in die er Brot mit dem Fahrrad bringen musste.

Da das Filmteam auf dem Bürgersteig interviewte und filmte, versperrten wir anderen den Weg. Eine Frau, die auch vom Markt kam, fragte mich: Was ist hier los? Ich antwortete, und sie begann sofort: Ich kann mich noch gut erinnern, das der Bäcker einen Polen hatte. Ihre Eltern hatten ein Geschäft, indem ebenfalls ein junger Pole arbeiten mußte. "Er hatte es gut bei uns, leider haben wir nach dem Krieg keinen Kontakt mehr bekommen."

Die Frau wußte noch den Rufnamen von Herrn Dominiak. Weil die Dannenberger den polnischen Namen Zdzislaw nicht aussprechen konnten, nannten sie ihn Franz.

Wir erfuhren, dass den Zwangsarbeitern die Ausgangszeiten vorgegeschrieben waren. Als Herr Dominiak, der 18 Jahre alt war, einmal etwas später von 13 Jahren der Hitlerjugend gesehen wurde, wurde er verfolgt und verprügelt. "Ich hätte mich ja wehren können, das wagte ich aber nicht", sagt er uns.

Die Bäckerei, in der arbeiten mußte, steht noch, der Frontbereich ist umgebaut, aber das Hinterhaus ist unverändert und Herr Dominiak zeigt uns „sein“ Fenster und erklärte uns Einzelheiten in der Nachbarschaft.

Unser Eindruck war, je längerer sich dort aufhielt, mit den beiden Frauen redete und sich umschaute, destomehr Einzelheiten stiegen in ihm auf.

Zum Schluß setzen wir uns in die Bäckerei und tranken eine Tasse Kaffee.

Harry Dörr, 01.10.2004



Zdzislaw D. aus Nidzica:

"Ich wurde in Deutschland durch eine Razzia im Juni 1940 in Lodsz durch die Gestapo auf der Straße gefangen genommen. 1942 bin ich von Deutschland geflüchtet. Man hat mich in Lodsz wieder aufgespürt und verhört durch Gestapo. Ich wurde in ein Lager in (Ladogoschd) in Lodsz gefangen genommen. Später (kam) ich.... mit einem Transport mit Etappen durch Gefängnisse und Arbeitslager: Toron, Malburg, Danzig, Hamburg, Gerichtsgefängnis Lüneburg. Das ganze hat insgesamt drei Wochen gedauert. Vom Gefängnis in Lüneburg hat man mich nach Forst Dragahn, im Kreis Dannenberg (gebracht). Das ist ein Platz, wo ich bis 21. April 1942 gearbeitet habe. Später war ich wieder im Gefängnis bis 24. Sept. 1943. Man hat mich durch die Geheime Staatspolizei nach Dannenberg gebracht später, wo ich gearbeitet habe. In Lüneburg habe ich nicht gearbeitet.

Ich habe in einer Baufabrik gearbeitet, Im Forst Dragahn und in Dannenberg selbst bei einem Bäcker, Bei einem Herrn Otto Klasen. In Forst Dragahn waren die Verhältnisse nicht so gut. So waren wir in einem Arbeitslager. Man durfte sich nicht wegbewegen, man musste Überstunden entrichten, es herrschte die Polizeistunde. Die Arbeit dauerte ca. 10 Stunden am Tag.

Im Forst Dragahn war die Verpflegung sehr schlecht. Wir wohnten in Baracken. Für die wöchentliche Verpflegung standen mir zur Verfügung 5-7,- Mark, also 1/2 kg Brot, 1/4 kg Margarine, nur 2 x Zucker. Es gab Karo-Kaffee morgens und abends. Für das Mittagessen gab es eine einfache Gemüsesuppe. Bei dem Bäcker war die Verpflegung wesentlich besser, weil es nicht an Brot fehlte. Die ärztl. Versorgung war fast gar nicht vorhanden. Was die Kleidung anging, konnten wir uns gebrauchte Sachen kaufen über die Karten: Es gab für die Füße aber nur ein Paar Holzschuhe, 2 Paar Socken und ein Hemd für ein ganzes Jahr.

Im Forst Dragahn habe ich in einer Baufirma gearbeitet, die sich wohl nannte: Krieger, 10 Stunden am Tag in einer Schicht. Es gab keinen Urlaub. Es gab die Polizeistunde: Sommer: 21.00 Uhr, Winter: 22.00 Uhr. Briefe wurden zensiert. Es gab für besondere Arbeitsleistungen Lebensmittel- und Bekleidungskarten.

Das Verhältnis im Forst Dragahn war: Auf Grund der Unterdrückung herrschte eine klare Hierarchie. Zu den Chefs und denen, die das Sagen hatten, war das Verhältnis negativ, aber zu den anderen Arbeitern und den Deutschen allgemein (aber nicht zu allen), war das Verhältnis positiv. In der Bäckerei war die Beziehung zu den Arbeitgebern gut.

Ein Widerstand war nur möglich in Form von Flucht, weil die Lebensumstände sehr schwierig waren. Das wäre eine Form des Widerstands gewesen. Die Arbeitsumstände waren eben schlecht in der Baufirma.

Nach Ende des Krieges im April 45 kamen die Alliierten. Nach Polen bin ich am 17.3.46 zurückgekehrt.

Die Zwangsarbeit hat mir die besten Jahre meines Lebens geraubt. Ich bin nach Deutschland zur Zwangsarbeit verurteilt worden mit nur 16 Jahren.

Frau Janina Szmerek

Am Donnerstag, dem 16.9.04, fuhr ich mit Frau Janina Szmerek nach Köstorf bei Dahlenburg.

Frau Szmerek, geb. 1928, leistete vom Juni 1942 bis zum Ende des Krieges in der Landwirtschaft und dem Haushalt bei dem Bauern R. B. in Köstorf Zwangsarbeit. Frau Szmerek hat bereits zu einem früheren Zeitpunkt ihre Erinnerungen zusammengefasst. Ich füge sie als Anhang bei.

Bei den Vorbereitungen des Besuchs in Köstorf erfuhr ich, dass von der Familie B. niemand mehr lebt.

Nach anfänglichem Zögern bot aber Herr Walter Meyer an, Frau Szmerek zu begrüßen und sie auf dem Wege durch das kleine Dorf zu begleiten.

Herr Meyer ist in Köstorf aufgewachsen, während des Krieges lebte er stets nur für kurze Zeit im Dorf. Er erinnert sich an Frau Szmerek nicht persönlich, wohl aber an die Zeit, als Zwangsarbeiter im Dorf arbeiten mussten.

Frau S. war zunächst sehr zurückhaltend.

Doch langsam begann sie zu benennen, erzählte Begebenheiten, bemerkte Veränderungen.



Herr Meyer bestätigte ihre Erinnerungen. Der Austausch zwischen Frau Szmerek und Herrn Meyer wurde immer intensiver, die anfängliche Zurückhaltung wich zusehends. Das Ehepaar Meyer bat uns zu Kaffee und Kuchen ins Haus. Es kam zu einem immer offenerem, fröhlicheren Gedankenaustausch.

Mit einem Glas Wein wurde zum Abschluß angestoßen. Danken möchte ich dem Ehepaar Meyer und der polnischen Übersetzerin für ihre freundliche Hilfe.



Frau Altscher

Janina S:

"Betreff: schreiben von 22.05.2001

Ich wurde nach Deutschland in Juni 1942 weggebracht. Meine Eltern besaßen in Polen eine Landwirtschaft die später eine deutsche Bauernfamilie übernahm. Aus diesem Grund wurden wir von dort vertrieben.

Meine Familie und ich wurden zuerst in ein Lager in Lodz in der Sportstrasse, auf dem Klostergeländer untergebracht. Später sind wir mit dem Zug nach Deutschland weggefahren.

Wir sind nach Lüneburg durch Szczecin, Lübeck und Hamburg gefahren, Diese Reise hat sehr lang gedauert. In Lüneburg angekommen, wurden wir von einem Bauern, Herrn Richard Bause, abgeholt. Wir haben auf seinen Bauernhof gelebt.

Die Verhältnisse der Vorgesetzten zu uns waren von ihrem Alter abhängig. Die älteren Menschen waren zu uns positiver eingestellt als die Jüngeren. Die Lebensverhältnisse waren erträglich.

Zum Essen haben wir Reste bekommen und Gemüse, was wir selbst angebaut haben und was eine schlechte Qualität hatte.

Zum Anziehen haben wir Sachen gehabt, die uns zugeteilt wurden. Es gab keine ärztliche Versorgung. Wir haben uns um unsere Gesundheit mit eigenen Mitteln gekümmert. Die hygienischen Verhältnisse waren sehr schlecht.

Wir haben in der Landwirtschaft gearbeitet. Ich, meine Schwester und unsere Mutter haben noch zusätzlich im Haushalt geholfen.

Die Arbeitszeit wurde überhaupt nicht geregelt. Wir haben ca. 14 Stunden am Tag gearbeitet.

Es war keine Schichtarbeit. Es gab keine Rede über Urlaub. Wir durften Briefe schreiben.

Als Lohn für unsere schwere Arbeit haben wir Verpflegung und erträgliche Lebensverhältnisse bekommen.

Es ist schwer, die Verhältnisse zur deutschen Bevölkerung zu beschreiben, da wir in einem kleinen Dorf mit nur ein paar Häusern gewohnt haben, sonst sind wir nirgendwo gewesen.

Auf unserem Bauernhof waren ausserdem Arbeiter aus der Ukraine beschäftigt.

Die Verhältnisse zwischen uns waren positiv. Es gab keinen Widerstand, da jeder um seine Familie Angst hatte.

Unsere Befreiung erfolgt im April 1945. Zurück nach Polen sind wir im November 1945, nach einem Aufenthalt im Lager Bergen-Beisen und in Brytlingen (Brietlingen), gekehrt.

Für mich bedeutet die Abfuhr nach Deutschland eine verlorene Kindheit. Ich konnte keine Schule besuchen, ich konnte nichts lernen. Meine Eltern haben ihre ganze Errungenschaften des Lebens verloren. Mit der Zeit verbleichen die Erinnerungen an diese Zeiten und an diese tragischen Erlebnisse.

Mit freundlichen Grüßen
Janina Teresa S., geb. J."

17.09.2004 Besuch im Salzmuseum



Fahrt nach Undeloh, in die Lüneburger Heide

17.09.2004:

Mit zwei Bussen, die uns die Arbeiterwohlfahrt Lüneburg zur Verfügung gestellt hatte, fuhren wir nach Undeloh. Auf dem Hof von Bauer Schröder warteten bereits Pferde, Kutsche und Kutscher. Pünktlich um 15 Uhr traf die Überraschung ein: das Ehepaar Lukow brachte uns aus Amelinghausen Kaffee und Kuchen, Saft und Gläser in Körben, sogar einen Gartentisch.

Wir hatten eine Kutschfahrt von 1,5 Stunden verabredet. Bei schönstem Wetter ging es in einem großen Bogen durch die Heidelandschaft um Undeloh herum. Die Stimmung war bestens - unsere polnischen Gäste sangen Lieder. Wir Deutschen konnten uns zu keinem Lied aufrufen. Wie bestellt überquerte nach einer halben Stunde eine Heidschnuckenherde unseren Weg. Wanderer und Touristen in von uns überholten Kutschen grüßten.

Der Kutscher klärte uns auf: wir dürften nicht vom Weg herunter in die Heide. Trotzdem fand sich ein lauschiges Plätzchen für die Kaffeepause. Jaob Deka, Gruppenleiter und Dolmetscher aus Warschau, verabschiedete sich weil Pferde bei ihm Allergien erzeugen. Wir trafen ihn am Ziel wieder.

Fast pünktlich kamen wir wieder zum Bauernhof, bezahlten und verabschiedeten uns. Die Busfahrt nach Lüneburg bescherte uns noch spannende Umwege durch den Wald bei Westergellersen, da vor Luhmühlen eine Straße gesperrt war. Aber auch die Umwege verhinderten nicht unseren rechtzeitigen Halt bei der Kreuzkirche, wo das Abendbrot wartete.

Harry Dörr





Samstag, 18.9.2004

Vier unserer Gäste hatten den Wunsch geäußert, zur Gedenkstätte Bergen Belsen zufahren.

Mit Kriegsende 1945 waren Frau J. Grygiel, Frau Alicja Szajek und Frau J. Szmerek ins Lager für polnische Displaced-Personen gekommen. Ihr Aufenthalt in diesem Lager war von unterschiedlicher Dauer. Frau Grygiel berichtete vom Gesehenen beim Füllen der Massengräber mit den Toten aus der KZ-Zeit.

Frau Szajek erzählte am lebhaftesten und intensivsten.

Als sie ins Lager kam, war sie 13 Jahre alt. Sie besuchte hier die polnische Schule. Zeugnisse und weitere Dokumente aus dieser Zeit hatte sie aus Polen mitgebracht.

Diese Zeitzeugendokumente wurden der Archivarbeit "Polnische Displaced Personen in Bergen - Belsen" zur Verfügung gestellt.

Frau Szajeks Bruder wurde 1945 im Lager geboren. Bei der Akten- und Fotodurchsicht entdeckte sie ein Foto ihrer Mutter. Herr Jakob Dekka wird es über das Imperial War Museum, London, anfordern.

Auf dem ehemaligen KZ - Gelände suchte Frau Szajek verzweifelt ein Holzkreuz. Als wir es fanden, war sie erleichtert.

Unter diesem Kreuz hatte sie 1946 im Gedenken an die Befreiung einen Gottesdienst erlebt und einen Kranz niedergelegt.

An verschiedenen Stellen der Gedenkstätte stellte Frau Szajek Kerzen auf. Sie war sehr bewegt.

Auf dem Gang über das ehemalige Konzentrationslager sprachen unsere Gäste sehr intensiv miteinander, sie tauschten offensichtlich Erinnerungen aus, in ihrer Heimatsprache, uns nicht verständlich.

Wir hielten uns zurück, wollten nicht durch Übersetzungshilfe stören.

Frau Altscher



Interviews



Samstag, 18.09.2004
Wir nehmen Abschied



Die Hoffnung, dass die Begegnung einen Beitrag zur Versöhnung geliefert hat, haben die polnischen Gäste bestätigt. Für sie war es Aufarbeitung ihrer Biographie, deutlich machen der damaligen Erlebnisse in einem freundlichen Umfeld; sie hatten alle damaligen Orte sehen können, überall Kontakte und Gespräche erlebt, Erinnerungen austauschen können. Sie hatten zusätzlich sehr gute Kontakte untereinander, zeigten ihre Freude, verhehlten nicht die schlimmen Seiten der damaligen Zeit aber wie Herr Dominiak vor der Begegnung mit den Schülern sagte: „Wir sagen die Wahrheit. auch die schlechten Seiten. Aber jetzt und hier ist es für uns gut.“

J. Schmidt

Impressum:

Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen

Sprecher: Harry Dörr

Unter Mitarbeit der VVN Lüneburg, der Geschichtswerkstatt

Lüneburg

und der christlich-jüdischen Gesellschaft

Spendenkonto:	Evangelischer Kirchenkreis
Bank:	Sparkasse Lüneburg
BLZ:	240 501 10
Kto. Nr.	216
Verwendungszweck:	AZK - Zwangsarbeiter